Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Der Weihnachtstraum
Autor: Küffer, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574596

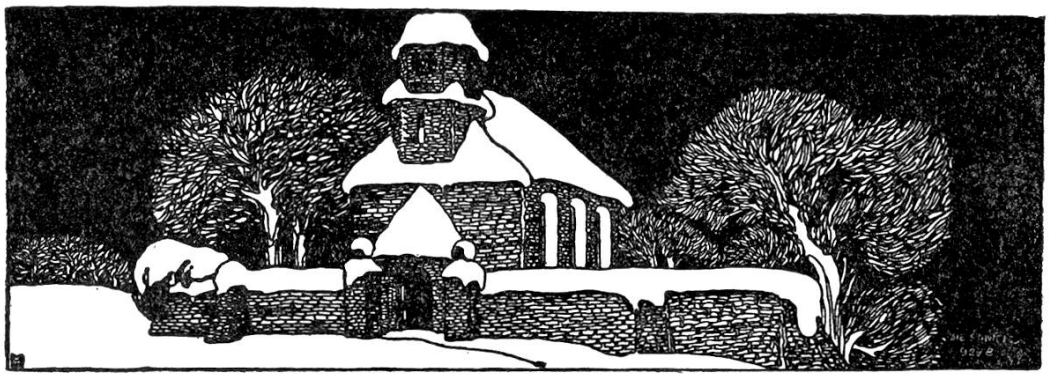
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bruno Mauder. Weihnachtsstimmung.

Weihnachtslied

Es kam uns aus dem Morgenland
Die frohe Botschaft her,
Ein Knäblein sich gebor'n erfand
Von einer Jungfrau wert.

Das Knäblein Jesus, uns beschert
Durch Gottes Lieb und Treu,
Die Gnade trug es unversehrt
Zu aller Christen Freud.

Er gab uns Liebe ohne End,
Recht, wie das Gott gebeut,
Daß es mit zarten Händen wend
Das alte Herzeleid.

Paul Gasser, Unterhallau.

Der Weihnachtstraum.

Von Georg Küffer, Bern.

Es war in einem Bauernhäuschen, hoch in den Bergen oben. Immer noch schneite es, und schon lag eine weiße Decke draußen, daß man fast zum Fenster hinaus den Hügel hinab hätte schlitteln können. Christeli stand auf der Fensterbank und schaute ängstlich und voll Erwartung in das geheimnisvolle Spiel des Schneefalles. Hie und da glaubte er, einen Engelsflügel oder den Teil eines weißen Gewandes zu sehen — dann zuckte er zusammen. Einen Engel hatte er noch nie gesehen; aber heute sollte einer kommen, wohl um Mitternacht, in der heiligen Stunde — und sollte die Mutter hinaufholen in den Himmel, die heute entschlafen war, und die nun hinter dem Bettvorhang lag, schon selber halb ein Engel. Die Großmutter hatte ihr das Brautkränzchen auf die schwarzen Haare gedrückt. Jetzt warteten die Kinder auf das große Wunder.

Hanneli war größer als Christeli. Es sagte nun der Großmutter seinen Weihnachtsspruch, grübelte und fragte die alte gebrechliche Frau. Sie hatte ihnen erzählt, wie in der heiligen Nacht um Mitternacht die Tiere im Stall zu reden beginnen, wie im Walde die Farrenkräuter zu blühen anfangen, daß es in den Tannen

leuchtet wie von Regenbogen. Und als der Schreiner da gewesen war und das Maß genommen hatte, da hatte die Großmutter den Kindern gesagt, jetzt werde bald ein Engel hereinkommen und die Mutter mit sich nehmen in den Himmel. Darum lag solch fromme Feier im Bauernhaus. Darum wollte Christeli den Engel zuerst sehen. Er öffnete das Läufterchen, und da schwebte durch die dichten Schneewirbel das Weihnachtsglockensingen vom Dörfchen her. Das Wasserrauschen am Berg klang wie dunkle Begleitung dazu. Und wie die Töne so ins Zimmer hereindrangen, abgemessen, feierlich, da war den dreien im Zimmer, mit ihrem Kindergemüt, als sängen Engel ihre Weihnachtsverkündigung, als wogte es unsichtbar heran vom Schwarme der Entkörperten, der Seligen. Die Großmutter zog Christeli zu sich, Hanneli hatte sich an ihre Seite gedrückt. Als die Glocken schwiegen, erzählte die Großmutter den Kleinen die Geschichte vom Heiland:

„Es war einmal, vor vielen, vielen Jahren, in einem weiten, weiten Lande. Dort wohnte ein Zimmermann. Er hieß Josef. Er lebte in einem Dörfchen, in einem kleinen Hause, mit seiner jungen Frau Maria. Er hatte einen großen Bart, schon graue Haare und ging etwas gebeugt.

Auf dem Dorfplatz hobelte er einmal einen Balken. Da hörte er Lärm. Kinder sprangen daher, Buben mit zerzaustem Haar, hintenher Mädchen. Auf hohem wildem Roß ritt ein schöner römischer Soldat bis mitten auf den Platz. Er blies in eine lange glänzende Posaune. Alle Fenster sprangen auf; bucklige Alte schauten heraus, und rings um den Platz standen die Männer und Frauen, die grad von der Arbeit weggekommen waren. Sie hielten noch ihr Werkzeug in der Hand. Da rief der Soldat: „Leute von Nazareth! Der Kaiser Augustus will wissen, wieviele Leute in seinem Lande wohnen. Darum muß jedermann nach seinem Heimatort ziehen, um sich einschreiben zu lassen.“ Der Soldat ritt weiter. Die Fenster schlossen sich. Männer und Frauen kehrten an ihre Arbeit zurück. Die Buben sprangen davon und johlten. Josef aber hängte die Säge an den Rücken, nahm den Werkzeugkasten in die Hand und ging heimzu, es seiner Frau Maria zu sagen. Sie mußten sich rüsten. Ihr Heimatort war Bethlehem. Dort mußten sie hin.“

Bis dahin war die Großmutter gekommen. Da sprang Hanneli auf, vor das Bett der toten Mutter, hielt krampfhaft den Vorhang zusammen und rief: „Mutter! Mutter!“ Dann flüsterte es angsterregt zur Großmutter: „Er kommt! Er kommt und holt sie!“ Und es meinte den Engel. Christelis kleiner Körper zitterte, und die Großmutter wischte sich Tränen fort. Es war still wie mitten in der Nacht. Da hörten sie unten langsame Tritte, und die Stimme eines alten Mannes verkündete:

Stönd uf im Name Jesu Christ,
Der Heiland euch geboren ist,
Geboren ist zu Bethlehem,
Es freuet sich Jerusalem.
Es freuet sich mit mir zugleich
Und lobet Gott im Himmelreich!
Amen!

Die Großmutter wiederholte das Amen, sagte den Kindern, es sei der alte Jakob, der immer noch seinen Weihnachtsspruch hersage, führte die Kinder vom Totenbette weg und wollte in ihrer Erzählung fortfahren. Sie hatte aber kaum einige Sätze gesprochen, als sich die Türe öffnete, und herein traten ein Christkind, das ein angezündet Bäumchen ins Zimmer trug, und Sankt Niklaus, der einen Sack voll Kleider, Nüsse und Aepfel für die Kleinen in die Ecke stellte, der einen Weihnachtsstall mit dem Heiland in der Krippe, den heiligen Eltern, den Schafen und Kühen, den singenden Engeln, den Kindern auf die Fensterbank gab. Er strich ihnen durchs Haar. Das Christkind sagte, daß der Heiland die Welt erlöst, Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend gemacht, ja, wie des Jairus Töchterlein von den Toten auferstanden sei. Sie sollten ihn in ihr unschuldiges Herz schließen, er werde bei ihnen sein. Hanneli wollte vom Himmel fragen, ob alle Engel der Mutter entgegenziehen, ob Flügel sie hinauftragen würden und ob man es hier unten nicht hören könne, wenn sie einziehe mit Singen, Flöten- und Harfenspiel. Aber es scheute sich gar sehr, und nur seine Augen redeten. Das Christkind

sagte, die Mutter werde immer bei ihnen sein, nur unsichtbar, sie würde aufstehen und mitten unter ihnen leben, mit ihnen am gleichen Tisch essen, ihren Schlaf bewachen, für sie beten für und für. Dann gingen die himmlischen Erscheinungen, verschwanden in der Nacht. Die wußten um das große Wunder, das den Kleinen so unfaßbar war. Die drei drängten sich vor die Krippe, und die Großmutter erzählte Christeli und Hanneli weiter, wie Josef und Maria viele Tage gegangen waren, Maria in ihrem blauen Mantel auf dem Esel reitend, Josef im braunen Gewand, mit dem rauhen Stocke in der Hand, sie führend. Als sie nach Bethlehem kamen, da waren alle Herbergen voll, und zuletzt mußten sie in einem Stalle übernachten, auf Heu und Stroh.

„Aber mitten in der Nacht stieg ein Glanz vom Himmel, und es wurde taghell; aber es war doch nicht wie am Tage. Die Hirten fürchteten sich, schauten die merkwürdige Helligkeit und wußten nicht, ob es wahr sei oder Traum. Da kam ein Singen herab, immer lauter und jubelnder, und es klang von Geigen und Flöten. Da die Hirten sich in ihrer Angst hielten, trat auf einmal der Engel aus dem Glanz hervor und sprach sein „Fürchtet euch nicht. Ich verkündige euch große Freude! Denn euch ist der Heiland geboren." Der Engel verschwand; der Glanz erlosch. Das Singen tönte immer ferner und feiner, bis es ganz in den Lüften schwieg. Die Hirten sprangen auf, nach Bethlehem, sahen ein Lichtlein brennen im Stall, wo sie ihn in einer Krippe fanden."

So erzählte die Großmutter, und die Kinder horchten, staunten und freuten sich, halb bang, halb erwartungsfroh, bis sie nichts mehr von sich wußten und sich dem Schlaf hingaben, grenzenlos vertrauend wie einer Mutter.

Die Großmutter ging nicht schlafen. Sie saß am Totenbett. Sie sah, wie ihr Christen die Entschlafene ins Haus geführt. Vor zwei Jahren hat man ihn hinausgetragen. Nun blieb die alte Frau einzig mit den beiden Kindern. Sie wollte Totenwache halten und nur an die Gestorbenen denken; aber sie rechnete immer und immer wieder.

Die Kinder ahnten nichts von ihrem Kummer. Der Schlaf hielt sie umfangen. Vor ihrer träumenden Seele wurden die Bilder wieder wach: wie der Heiland in der Krippe liegt, wie die Engel die Türe auftun und hereinkommen, wie das Eselein nickt und — von Mitternacht bis ein Uhr — sieh: es öffnet den Mund und redet. Christeli horcht gespannt, ob er es versteht? Der Ochs nickt auch und gibt dem Tier Antwort. Und nun versteht er sie ganz gut; es ist zwar eine merkwürdige Stimme, halb wie von Menschen, dann wieder wie von Tieren. Dann aber geht die Türe von selber auf, und im Stall schweben kleine Engel. Sie schlagen nicht mit den Flügeln, und ihre Füße berühren den Boden nicht. Maria liegt da, an Josef gelehnt. Christeli weiß nicht, ob Josef eigentlich wacht oder schläft. Maria schläft. Ihr Kleid glänzt, als ob die blauen Falten Schalen wären für das Licht, das wie silbernes Wasser darüber fließt. Christeli sieht, daß die Engel singen; aber sie singen wie ein Glockengeläute. Es sind keine Worte. Man hört nicht, woher die Melodie klingt. Alles klingt mit, die Luft, alles. Christus setzt sich in der Krippe auf. Da verschwinden die Engel. Nur noch der Mond scheint in den Stall, aber gerade auf den Heiland und seine Eltern. Er hat einen goldenen Stab in der Hand. Jetzt ist keine Krippe mehr, und Christus geht durch den Stall. Vor der Tür stehen drei Männer: ein Lahmer, ein Tauber, ein Blinder. Draußen scheint der Mond nicht mehr. Es ist stockfinstere Nacht. Nur um den Heiland schwebt ein Lichtkreis in den sieben Regenbogenfarben. Das heilige Kind sieht die Krücken des Lahmen, geht auf ihn zu, berührt seine kranken Glieder. Da läßt er die Krücken fallen, kniet nieder, springt auf, umarmt das Kind. Der Taube sieht es, stammelt sein Uebel. Das Kind berührt seine kranken Ohren und spricht zu ihm. Der Taube fällt hin, weint vor Freude und hört den feinen Gesang, der alle Nächte zwischen den Sternen klingt. Der Blinde sieht nichts von den Wundern, doch spürt er sie und streckt bittend die Arme aus, beugt sich nieder zum Kind und wartet. Christus berührt seine Lider; er öffnet die Augen, sieht den Glanz um den heiligen Knaben und schluchzt.

Da schreitet Christeli gegen den Stall.

Er hört sein Herz klopfen. Er hat Angst. Er kann kein Wort hervorbringen. Nun ruft er: „Jesus!“ Mit einem seligen Blick schaut er ihn an. Christeli sagt: „Meine Mutter ist gestorben. Großmutter sagt, sie sei ein Engel im Himmel oben.“ Aber Jesus antwortete: „Sie ist nicht gestorben; sie schläft nur.“ Da nahm ihn Christeli bei der Hand, Hanneli bei der andern, und zusammen gingen sie weit, weit, dann über die Brücke; sie sanken ein im Schnee, und Christeli hatte Angst, der Engel könnte gekommen sein. Der Schweiß rann ihm übers Gesicht. Er ging mühsam den Hubel hinauf, weil es so glatt und gefroren war. Aber im Hüttchen brannte Licht. Christeli konnte nicht warten. Da klopfte er den Schnee an die Mauer. Die Türe ging auf. Die Großmutter saß am Bett und betete. Sie stand auf und kam ihnen verwundert entgegen. Christeli schaut sie an. Ein großer Glanz verbreitet sich im Zimmer, und der Vorhang öffnet sich, wo die Mutter dahinter schläft. Christeli schaut das bleiche Gesicht mit dem Hochzeitskränzchen, wie er die Mutter hat schauen dürfen, als alles vorbei war. Jetzt hat er nicht mehr Angst. Christus berührt ihre Hand und spricht: „Ich sage dir, stehe auf!“ Und siehe: noch halb im Traum streicht sie mit ihrer magern Hand über die Stirne; dann öffnet sie langsam und verwundert die großen schwarzen Augen, erhebt sich, streckt die Arme aus, drückt die Kinder an die Brust mit aller Kraft, die noch in den kranken Armen lag, küßt sie und schluchzt: „Christeli, Hanneli!“

* * *

Da war der Morgen da. Das Kind springt auf. Lacht, schreit: „Mutter! Mutter!“

Die Großmutter schrickt zusammen, schaut um sich. Hastig reißt Christeli den Vorhang weg und will auf das Bett stürmen. Die Großmutter hält ihn erregt zurück. Und da schaut er in das stille liebe Angesicht der Mutter, die da liegt, wie sie gestern eingeschlafen ist, und wie sie fortschläft bis in alle Ewigkeit.

E Wiehnecht deheim.

Von Eduard Fischer, Hägendorf.

Es isch halt öppis schöns eso ne Wiehnecht, gället! Worum au? I weiß das sälber nit, und du und niemer cha's säge. Aber gspüre tüe mers alli; jo, das goht is teuf is Härz yne, dä Cherzeglanz, das Chindergsang, und wie eim Alls mit glänzigen Augen aluegt, und nie, nie vergißt me so ne heiligi Nacht, wo einisch alls es liechts und luters Härz het dörfe ha.

I bi no ne chlyne Hosebueb gsi, aber sithar, dunkt's mi, hei mer kei Wiehnecht meh gha, wie sälbmol. Es het aso ynachte; i bi a dr Wärmi ghocket, ha d'Bei is Chunstloch yne gstreckt und mit em Rügge dr Ofe ghüetet und ha dänkt, worum mi ächt au dr Vatter us dr Chuchi gjagt heig. Drno het's mi dunkt, i syg ihm ufs Gspuhr cho: zum Türspolt y isch Chüechlidampf i d'Stube gschloffe, und wenn sie au dört ussen uf de Zechen ume gloffe sy und zäme küschelet hei, han i wohl gmerkt, es müeß die hüüregi Wiehnecht öppis bsunderbar Guets küechlet und bachet sy. Und i ha mers rächt dick und gsaftig vorgstellt, wie-n-is alben i de Märli gläse ha: Turten und Brotis, Schnitz und Späck und Trübel und Pflume, e ganze, große Tisch voll. Und i bi grad so schön im Glusten und Guenen in gsi, so ghören i ufsmol usem hintere Stübli vüre brieggerle, und drno isch dr Vatter zue mr yne cho und seit, 's Wiehnechtschindli syg do gsi, i söll cho luege.

Das isch mr chly gspässig vorcho; weder i dr Chuchi het ömel 's Lisebeth grad es Güggeli überto, und zur Stüblistür y han i au dr Wiehnechtsbaum gseh; stellet ech vor, wie-n-i druflos gsprunge bi. Es isch e Bauchaste für mi drunter gläge; i ha nit viel drzue gseit; es het mi dunkt, 's hätt dörfe meh sy. Aber do nimmt mi grad dr Vatter am Aermel und füehrt mi zu dr Chinderwagle hinteren und macht: „Pst, pst; bisch still und weck mrs nit.“ Drno het er lisli 's Umhängli zrugg gstoße.

Mir isch gsi, i syg ab dr Wält gheit, und i bi au richtig am Bode kneulet und ha keis Aug meh ab däm Chindli to mit de